

MARKUS SANKE, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Technologie – Typologie – Chronologie. Rheinische Ausgrabungen, Band 50. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2002. 75,80 €. ISBN 3-8053-2878-8. 339 Seiten mit 107 Abbildungen und 164 Tafeln.

Der zu besprechende Band aus der von Harald Koschik herausgegebenen Reihe der Rheinischen Ausgrabungen umfasst insgesamt 339 Seiten Text (von denen der eigentliche Textteil 215 Seiten ausmacht) und 164 Tafeln. Bestandteil der Arbeit sind zahlreiche Diagramme, Tabellen sowie mehrere Fotoserien zum Produktionsprozess; ein 15 Seiten umfassender Befundkatalog zu den Ausgrabungsplätzen und ein 71 Seiten umfassender, tabellarisch aufgebauter Fundkatalog für die insgesamt 2771 einzeln erfassten Objekte ergänzen die Dokumentation. Abgerundet wird die Publikation durch ein Literaturverzeichnis, insgesamt 18 Typentafeln mit Darstellungen verschiedener Randformen, Henkelformen etc. sowie einer herausklappbaren Farbreferenztafel.

Gleich eingangs ist darauf hinzuweisen, dass der Rezensent selbst im Rahmen seiner Tätigkeit als damaliger Direktor des Rheinischen Landesmuseums Bonn das Zustandekommen der Arbeit unterstützt und auch im Rahmen verschiedener Erörterungen mit dem Bearbeiter Disposition und Anlage der Arbeit mit beraten hat; Rezensent steht der Publikation deshalb nicht gänzlich unbefangenen gegenüber.

Der forschungsgeschichtliche Hintergrund für diese monografische Aufarbeitung der Funde aus dem Töpferort Brühl-Pingsdorf liegt in der hinreichend bekannten Tatsache, dass bereits seit dem 19. Jahrhundert die herausragende Rolle der am Vorgebirge zwischen Bonn und Köln gelegenen Töpferdörfer für die auch überregional verhandelten Keramiken bekannt war. In zahlreichen Ausgrabungen mittelalterlicher Kontexte im gesamten nordwesteuropäischen Raum sind seither entsprechende Funde gemacht worden; in der Regel waren diese auch klassifizierbar und datierbar und konnten mit dem Hinweis auf eine Herkunft aus dem Rheinland versehen werden. Weitgehend fehlte jedoch bislang eine systematische Aufarbeitung und Publikation der Funde aus den rheinischen Produktionsstätten selbst. Wohl gibt es bereits eine Reihe von monografischen Bearbeitungen aus entsprechenden Siedlungs- und Burgzusammenhängen des Rheinlandes, es mangelte jedoch bislang an einer entsprechend umfangreichen Vorlage der Produktionsstätten, von denen mittlerweile eine große Anzahl im Verlaufe der zurückliegenden rund 100 Jahre archäologisch erfasst werden konnte. Die Arbeit von Markus Sanke stellt einen ersten Schritt dar, um dieses oft beschriebene Desiderat aufzuarbeiten, weshalb ihr ein gewisser Richtliniencharakter im Hinblick auf künftige ähnliche Forschungsvorhaben zukommt.

Die Arbeit selbst gliedert sich in einen Vorspann, der auf insgesamt rund 60 Seiten die Forschungsgeschichte referiert, die naturräumlichen Voraussetzungen für die Töpfereiproduktion beschreibt und die Methoden der Bearbeitung darlegt. Der Hauptteil widmet sich dann einerseits der typologischen Gliederung des Fundstoffes und andererseits der chronologischen Einteilung der verschiedenen Formtypen. Es stehen also ganz konventionell die Fragen nach Typologie und Chronologie im Zentrum der Arbeit. Zwar wird auch der Produktionsprozess der Keramik behandelt, jedoch kommt es diesbezüglich nicht zu wesentlichen neuen Erkenntnissen. Weitgehend ausgespart bleiben Aspekte der Distribution. Es ist aber ausdrücklich festzuhalten, dass diese klare Beschränkung auf die Aspekte der Typologie und Chronologie anlässlich einer monografischen Vorlage eines konkreten Fundplatzes, der als Produktionsstätte bekannt ist, sinnvoll ist. Als Zielsetzung nennt der Autor selbst (S.6) die Absicht, das gesamte Formenspektrum eines Handwerkerdorfes in der Produktionsspanne von rund 500 Jahren darzustellen. Wichtig ist dabei der vom Autor selbst eingebrachte me-

thodische Hinweis, dass sämtliches in Pingsdorf gefundenes und nunmehr publiziertes Material gerade nicht in den Handel gelangte. Dies hatte im Einzelfall unterschiedliche Gründe, bei denen etwa an Qualitätsmängel zu denken wäre; dieser Aspekt muss stets im Auge behalten werden. Im Hinblick auf den Begriff „Pingsdorfer Ware“ hat der Autor es insoweit leicht, als die gesamte Arbeit schlicht von nichts anderem handelt, als von den Stücken, die tatsächlich aus diesem Ort stammen. Gleichwohl schließt er sich konsequenterweise im Hinblick auf die Begriffe „gelbe Irdenware“ und „Pingsdorfer Ware“ den Vorschlägen der „Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa“ an, so dass hier eine Verknüpfung möglich ist.

Der vom Autor vorgelegte Datenerhebungsbogen überzeugt durch seine erkennbare Praktikabilität. Ob allerdings die Wareneinteilung in vier Stufen „Irdenware/hart gebrannte Irdenware/Faststeinzeug/Steinzeug“ wirklich überall nachvollziehbar sein wird, scheint Rezensenten fraglich; die Abgrenzung der beiden mittleren Sinterungsstufen „hart gebrannte Irdenware“ und „Faststeinzeug“ wird in vielen Fällen sehr subjektiv von Bearbeitern gehandhabt und deshalb nicht immer kongruent zu den hier vorgelegten Einteilungen erkennbar sein. Insgesamt hat der Autor 2771 Einzelobjekte aus einer insgesamt mehrere 10 000 Fragmente umfassenden Fundmenge ausgewählt; eine vollständige Erfassung unterblieb, da keine zusätzlichen Erkenntnisse zu erwarten gewesen wären; die Auswahl umfasst alle Stücke, die jeweils mehrere Merkmale tragen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass der Autor auch eine Reihe von chemischen Analysen im Hinblick auf die Elementzusammensetzung bzw. Verunreinigung der Tone hat durchführen lassen und dabei beide gängigen Methoden (NAA und RFA) einbezog. Dieser Aspekt wird jedoch nur cursorisch behandelt. Dies erscheint plausibel, da chemische Analysen üblicherweise der Provenienzanalyse dienen und im Kontext der Bearbeitung der Pingsdorfer Funde aus dem Töpferort selbst keine zentrale Frage darstellen. Bemerkenswert ist jedoch das Resultat, dass ganz offenbar keine bestimmte Tonmischung einem speziellen Typ zugeordnet werden kann.

Das Hauptkapitel widmet sich der typologischen Gliederung der zahlreichen Gefäße und geht dabei hierarchisch zunächst von der Funktion aus. So gibt es zwei große Gruppen von Gefäßen im Kontext von „Einschenken/Trinken/Servieren“ und aus dem Bereich von „Koch- und Vorratsgeschirr“. Die Definition der einzelnen Formtypen ist weitgehend plausibel, und wenn von „Sturzbechern/Kugelbechern/schlanken Bechern/hohen Bechern“ die Rede ist, kann der Leser die Einteilungskriterien in der Regel gut nachvollziehen. Lediglich bei der Differenzierung von „schlanken Bechern“ und „hohen Bechern“ liegt eine gewisse Unschärfe vor, da hier nicht konsequent Proportional Kriterien zugrunde liegen, sondern eine Mischung aus Proportionalaspekten und absoluten Größenverhältnissen. Hier bleibt die Typologie etwas unscharf, kann aber in allen anderen aufgeführten Bereichen überzeugen. Bei den Koch- und Vorratsgefäßen wird ein „kleiner Kugeltopf“, der vollständig von Hand – wohl „aus dem Vollen“ – geformt wurde, als Typ einem „handgemachten“ Kugeltopf gegenübergestellt, der speziell seinen Rundboden einer von Hand vorgenommenen Auswölbungstechnik verdankt. Der Autor behandelt an dieser Stelle noch einmal den Aspekt der Kugelbodenformgebung und kann überzeugend darlegen, dass speziell die Töpfe aus Pingsdorf recht einheitlich zunächst auf der Drehscheibe gefertigt wurden, anschließend jedoch von Hand in einer „Paddel- und Amboss“-ähnlichen Technik ausgewölbt wurden. Es ist bemerkenswert, dass im Rahmen einer statistischen Auswertung der Volumina von komplett erhaltenen bzw. rekonstruierbaren Gefäßen offenbar bestimmte Größenklassen häufiger vorkommen und mehrere Spitzen in einem Diagramm bilden. Dies deutet eindeutig auf die normierte Herstellung be-

stimmter Größentypen von Gefäßen (Abb.42); erwähnt werden soll an dieser Stelle auch, dass dem Autor mit der entsprechenden Grafik eine sehr überzeugende und sprechende Darstellung gelungen ist.

Neben die genannten Formtypen treten weitere Sonderformen wie Aquamanile, Deckel, Rasseln, Hörner, Kacheln, Spinnwirtel, Lampen und Rohrfragmente. Im Hinblick auf den Formenschatz kann jedoch zusammenfassend festgehalten werden, dass allein die drei Haupttypen Amphoren, Kugelpopf/kugelige Becher, schlanker Becher/hoher Becher die Gesamtmenge des Fundstoffes bereits im Wesentlichen ausmachen.

Im zweiten Hauptkapitel widmet sich der Autor der chronologischen Zuordnung der von ihm definierten Formtypen. Er bedient sich dabei u. a. der klassischen Methode der Seriation und zieht zu diesem Zweck 56 einzelne Fundkomplexe heran, denen er 52 unterschiedliche Merkmale gegenüberstellt. Es ergeben sich erstaunlich deutliche Resultate (Abb.63). Hierin liegt ein zentrales Ergebnis der zu besprechenden Arbeit, dass entgegen einer in den zurückliegenden Jahrzehnten weit verbreiteten Ansicht, wonach eine feinere formale Differenzierung chronologisch nicht relevant sei, die formenkundlich / typologische Gliederung speziell des Pingsdorfer Materials durchaus chronologisch sensibel in den Griff zu bekommen ist; dies gilt jedenfalls dann, wenn jeweils die Kombination mehrerer Merkmale betrachtet wird. Positiv sei hervorgehoben, dass der Autor durchaus auch naturwissenschaftliche Datierungen, die am Ofenmaterial aus Pingsdorf gewonnen wurden, in die Debatte einbringt. Da jedoch die Resultate dieser Analysen der archäologisch (konventionell) gewonnenen Datierung in markanter Weise nicht entsprechen und zudem nur in geringer Zahl vorliegen, entschließt sich Sanke, die konventionell gewonnenen Datierungen als die bislang zutreffenden zu akzeptieren und für die weitere Behandlung zugrunde zu legen. Dies verdient ausdrückliche Zustimmung. Der Autor unternimmt es schließlich, speziell im Bereich der Formengruppe der Becher und in der Formengruppe der Krüge jeweils eine „typologische Reihe“ aufzustellen. Dieses Vorgehen ist prinzipiell zwar plausibel und führt auch zu gewissen Resultaten, bleibt aber in seiner Belastbarkeit am Ende doch schwer verifizierbar und insoweit hypothetisch.

Hinsichtlich der absoluten Chronologie definiert der Autor schließlich zehn Produktionsperioden, welche die Zeitspanne von 850 bis um 1400 abdecken. Für jede Periode stellt er eine „Mustertabelle“ auf je einer Seite zusammen, was für den Leser ausgesprochen hilfreich ist. Als Hauptproduktionszeit kann die Phase der Perioden vier bis sieben angesprochen werden, die hier die Zeit von „um 950“ bis „um 1200“ umfassen; wohlgemerkt ist damit nicht das Vorkommen dieser Ware im europäischen Raum festgezurret, sondern die Produktionszeit unmittelbar in der Ortschaft Pingsdorf, soweit dies aus den vorliegenden Befunden ablesbar ist. Innerhalb dieser Produktionszeit lässt sich typologisch eine frühe Hauptphase von einer späten Hauptphase trennen, wobei die Grenze etwa in der Mitte des 11. Jahrhunderts liegt. Dies entspricht durchaus der *opinio communis*, wie sie auch bereits bislang galt, und deckt sich beispielsweise mit dem Zeitkorridor, in dem der Siedlungsplatz Haithabu durch die Stadt Schleswig in seiner Funktion abgelöst wurde. Die von Sanke zum Vergleich herangezogenen Ensembles Pingsdorfer Ware etwa aus Haithabu und aus Schleswig spiegeln eben diesen zeitlichen Ansatz, wobei die Grenze gerade zwischen den Produktionsperioden vier und fünf liegt.

Schließlich unternimmt es der Autor, auch einzelne keramische Merkmale im Hinblick auf ihre chronologische Zuordnung zu analysieren. Dieser Ansatz ist zwar prinzipiell plausibel, führt jedoch im Einzelfall nicht zu spektakulären Resultaten, sondern zeigt lediglich gewisse Trends. Dies gilt sowohl hinsichtlich technischer Merkmale als auch funktionaler Aspekte. Insofern scheint die vom Autor in seiner Zusammenfassung (S.215) getroffene For-

mulierung von einer „deutlichen Verschlechterung, Vergröberung und Vereinfachung der Produktion im Zeitverlauf“ ein wenig übertrieben und findet in den entsprechenden Diagrammen keine wirkliche Grundlage.

Angesichts der insgesamt außerordentlich positiven Beurteilung, die die vorliegende Arbeit erfahren darf, fallen einige kleinere, kritische Anmerkungen nicht ins Gewicht, sollen jedoch durchaus aufgeführt werden: Bei einigen Abbildungen (beispielsweise Abb. 13; 17) gibt es entweder keine oder nur unklare Maßangaben für die Achsen der Diagramme. Die Farbreferenztafel am Ende des Bandes wäre noch besser zu handhaben, wenn sie so weit ausklappte, dass alle farbigen Darstellungen neben dem Block des Buches zu liegen kämen. Die Gefäße von Meschede (Abb. 59–61) werden im ungewöhnlichen Maßstab 1:6 wiedergegeben, Gefäße einer anderen Abbildung (Abb. 62) im Maßstab 1:4. Die insgesamt 164 Tafeln mit den Funden aus Pingsdorf weisen schließlich keinerlei Maßstabsangabe auf! Rekonstruierbar ist für den Rezensenten ein Maßstab 1:3, wie er generell für mittelalterliche Keramikpublikationen empfohlen und sinnvoll ist. Er sollte auch für alle herangezogenen Vergleichsfunde beibehalten (und angegeben) werden.

Eine eigene Frage ist es, ob die konventionelle Publikation eines standardisierten Fundkataloges (auf immerhin 71 Druckseiten) auf Dauer als sinnvoll anzusehen ist; denkbar wäre es, diesen Katalog entweder bei der publizierenden Institution zu hinterlegen oder auch als Internetdokumentation anzubieten. Dies aber ist eine generelle Frage an die Verantwortlichen der Wissenschaftsdisziplin und kann letztlich nicht im Kontext einer einzelnen Bearbeitung grundlegend beantwortet werden.

Insgesamt liegt mit der anzuzeigenden Publikation eine richtungweisende Monografie vor, die erstmalig einen der zentralen Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik aus dem Rheinland umfangreich dokumentiert und sorgfältig analysiert. Die Beschränkung auf die beiden Hauptthemenbereiche der Typologie und der Chronologie erscheint sinnvoll und zeitigt überzeugende Resultate. Es ist dem Autor zu danken, dass er sich endlich an diese Aufgabe gewagt hat, deren Bearbeitung schon so oft als Desiderat vermerkt worden war. Es ist gleichzeitig sowohl dem Rheinischen Landesmuseum als auch dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege zu danken, dass beide Institutionen gemeinsam diese Bearbeitung unterstützten und schließlich die Ergebnisse publizierten. Zu wünschen bleibt, dass weitere Bearbeitungen folgen, um auch die anderen ähnlich relevanten Fundkomplexe in vollem Umfang der Forschung zugänglich zu machen. In Zukunft wird es eine wesentliche Herausforderung sein, die Dokumentation, die Merkmalerfassung und auch Grundlinien der Auswertungsverfahren einheitlich beizubehalten, so dass für die verschiedenen Keramikkomplexe die wünschenswerte Vergleichbarkeit gewährleistet wird.

D-53175 Bonn
Robert-Schuman-Platz 3

Hartwig Lüdtké
Museumsstiftung Post und Telekommunikation